



CORNELIA WUSOWSKI

# Die Leidenschaft der Hugenottin

*Ein Roman zur Bartholomäusnacht*

Original

**GMEINER**





**CORNELIA WUSOWSKI**  
Die Leidenschaft der Hugenottin

**DIE BARTHOLOMÄUSNACHT** Pau, 1572: Als Margot, Tochter eines hugenottischen Pfarrers und einer katholischen Adeligen, zur Vollwaise wird, beschließt sie, im Gefolge der Königin von Navarra nach Paris zu reisen. Dort erhofft sie sich eine gut bezahlte Stelle als Erzieherin. Sie bemerkt rasch die unterschwelligen Spannungen zwischen Katholiken und Hugenotten, die sich ab und an in kleineren Exzessen entladen. Um nicht in die Scharfmützel hineingezogen zu werden, trägt sie die farbigen Kleider ihrer verstorbenen Mutter.

Eines Tages begegnen der Herzog von Guise und sein Diener Böhme Margot auf einer Brücke über der Seine. Der Herzog ist erstaunt über die Ähnlichkeit Margots mit der Prinzessin Margarete, der jüngsten Schwester des Königs. Seine Liaison mit der Prinzessin wurde von der königlichen Familie gegen seinen Willen beendet.

Guise sieht seine Chance gekommen: Margot muss als Ersatz für die Prinzessin herhalten. Rücksichtslos stellt er ihr nach. Die junge Hugenottin gerät in ein gefährliches Spiel aus Leidenschaft und Begierde. Hin- und hergerissen vom wechselhaften Charakter des Herzogs, der sie mal umschwärmt, mal kaltherzig von sich stößt und sie mittlerweile wie eine Leibeigene hält, entschließt sie sich zur Flucht nach Köln ...



Cornelia Wusowski wurde 1946 in Fulda geboren. Schon während der Schulzeit interessierte sie sich für Geschichte, besonders für die Historie unseres großen Bruders Frankreich. Anfang der 1990er wagte sie den Versuch, einen historischen Roman zu schreiben, und debütierte mit »Die Familie Bonaparte«. Weitere Biografien berühmter Staatsmänner und -frauen folgten. Als Gerüst diente allzeit die Romanerzählung, um die teils spektakulären Lebensläufe auch einer breiten Leserschaft näherzubringen und Geschichte mit einem Schuss Esprit zu würzen. In »Die Leidenschaft der Hugenottin« entwirft Wusowski ein aufwühlendes, doch stimmiges Bild der tragischen Entwicklungen am französischen Hof, die im Blutrausch der berüchtigten Bartholomäusnacht gipfelten.

**CORNELIA WUSOWSKI**

# Die Leidenschaft der Hugenottin

*Historischer Roman*

Original



Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung von  
BookaBook,  
Literarische Agentur Elmar Klupsch, Stuttgart

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung des Bildes »A Lady in Her Bath« von François Clouet, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fran%C3%A7ois\\_Clouet\\_-\\_A\\_Lady\\_in\\_Her\\_Bath\\_-\\_Google\\_Art\\_Project.jpg?uselang=fr](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fran%C3%A7ois_Clouet_-_A_Lady_in_Her_Bath_-_Google_Art_Project.jpg?uselang=fr),  
sowie »Bartholomäusnacht« von Francois Dubois, [commons.wikimedia.org/wiki/File:Francois\\_Dubois\\_001.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Francois_Dubois_001.jpg?uselang=de)  
ISBN 978-3-8392-4301-5

Für Elmar Klupsch



# PROLOG

DER NACHMITTAG WAR heiß und schwül.

Kein Windhauch drang durch das geöffnete Fenster.

Die junge Frau stand in der Mitte eines Schlafzimmers, betrachtete das mit kostbaren Schnitzereien verzierte Himmelbett und die blutroten Samtvorhänge, die das Bett verbargen. Sie sah zu dem Mann, der lässig an einem der offenen Fenster lehnte und sie anlächelte.

Ein anderer Mann betrat durch eine in der Tapete versteckte Tür diskret das Zimmer.

Die junge Frau nahm ihn wahr, beachtete ihn aber nicht weiter.

Sie atmete schwer, und dann streckte sie plötzlich den rechten Arm in die Höhe, sah den Mann am Fenster zornig an und schrie: »Ich verfluche Euch, seid verflucht!«

Dann drehte sie sich um und eilte hinaus.

Der Mann am Fenster begann zu lachen. »Ein Fluch, das ist doch lächerlich! In unserer Zeit weiß ein jeder, dass ein Fluch ohne Bedeutung ist.«

# 1. KAPITEL

AN EINEM HEISSEN Augustnachmittag im Jahr 1571 stand ein junges Mädchen namens Margot vor dem städtischen Backofen der kleinen Stadt Pau und beobachtete, wie der Bäcker einen dunklen runden Brotlaib nach dem anderen aus dem Backofen holte und in zwei Körbe legte.

»Wo bleibt der Brotkuchen?«, rief Margot ungeduldig, »der Teig, den ich Euch brachte, muss doch für einen Brotkuchen gereicht haben.«

»Geduld.« Er holte einen kleinen länglichen Brotlaib aus dem Ofen und legte ihn auf einen der Körbe.

Das Mädchen nahm aus ihrer Rocktasche einige Münzen, gab sie ihm und sagte: »Wisst Ihr, wie gut der Brotkuchen schmeckt, wenn man ihn mit Butter und Honig bestreicht?«

Der Bäcker lächelte. »Ich kann es mir vorstellen, aber schweigt besser über Eure Schlemmerei, die Königin isst den Brotkuchen trocken. Falls sie erfährt, dass in einem protestantischen Pfarrhaus solche Leckereien genossen werden, dann wird sie Euren Vater zu sich zitieren und ihn ermahnen, Calvins Vorschriften zu achten und sparsam zu leben.«

»Mein Vater weiß nichts davon. Unsere Dienerin Anne bestreicht den Brotkuchen heimlich damit, und dann esse ich ihn in einem Winkel des Gartens, wohin mein Vater nie kommt.«

»Ja, ja«, sagte der Bäcker bedächtig, »so versucht jeder in unserem Königreich Navarra, heimlich zu ein bisschen Genuss zu kommen. Arbeit und Gebet sind wichtig und

notwendig, aber das Leben besteht nicht nur aus Arbeit und Gebet. Was ich soeben sagte, habt Ihr nicht gehört.«

»Seid unbesorgt, ich kann schweigen.«

Sie legte über jeden Korb ein Leintuch, um das Brot vor den staubigen Straßen zu schützen, und ging langsam zurück zum Pfarrhaus.

Margot erinnerte sich an den Geschmack des frischen warmen Brotes, die kühle sahnige Butter, den herben würzigen Honig und ging rascher, weil sie ihre Lust auf diese Leckerei kaum mehr bezähmen konnte.

Vor dem großen Hoftor des Pfarrhauses stand eine Kutsche, vor die zwei Rappen und zwei Schimmel gespannt waren. Auf dem Bock saßen der Kutscher und ein Diener und dösten in der Hitze vor sich hin.

Margot blieb stehen und betrachtete den schweren Wagen, der zwar in den Pfarrhof einfahren, dort aber nicht wenden konnte, weil der Hof dafür zu klein war. Warum war der reiche Monsieur Blin zu ihrem Vater gekommen, ging es ihr durch den Kopf.

Auf der hinteren Seite lag der Stall, wo das einzige Pferd des Pfarrers, der schwarze Wallach Hiram, untergebracht war. Daneben befand sich ein Schuppen für den kleinen offenen Wagen, worin der Pfarrer bei gutem Wetter in die Umgebung der Stadt fuhr, um Gemeindemitglieder zu besuchen. Hinter dem Stall lag eine kleine Weide, wo Hiram tagsüber trabte, galoppierte oder gemächlich auf und ab lief.

Gegenüber dem Hoftor war ein kleines Holztor, das zum Hof hinter dem Haus führte. Dort standen der Ziehbrunnen, das Waschhaus und der Schuppen, in dem das Holz aufbewahrt wurde. Hinter diesem Hof erstreckte sich der Gemüse- und Obstgarten.

Ein halbwüchsiger Junge kam aus dem Pferdestall und schob einen Mistkarren über den Hof zum Gemüsegarten.

»Jacques«, rief Margot, »denk daran, dass Hiram bei dieser Hitze die doppelte Menge Wasser saufen muss.«

Der Junge nickte und schob den Karren in den Wirtschaftshof.

Als Margot über das Kopfsteinpflaster zum Hintereingang ging, der zur Küche führte, eilte ein mittelgroßes rundliches Mädchen auf sie zu.

»Margot, wo bleibst du? Ich warte schon seit mindestens einer halben Stunde auf dich, ich bin so aufgeregt. Ich habe meinen Vater begleitet, er bespricht jetzt mit deinem Vater die Einzelheiten meiner Trauung. Das Aufgebot wurde ja schon vor Wochen bestellt, jetzt geht es um den Inhalt der Predigt, die Musik und so weiter.«

Margot lächelte schmerzlich. »Corisande, ich freue mich für dich, dass du bald heiraten wirst.«

Sie ging zu dem Holztisch, der vor einer Bank stand, die am Haus angebracht war, stellte die Körbe auf den Tisch und betrachtete nachdenklich die dunkelblauen Glockenblumen und die weißen Margeriten, die dort in einem erdfarbenen Krug standen.

»Corisande wird heiraten, und ich? Wir sind fast gleichaltrig, sie ist schon siebzehn, ich folge am 20. Oktober. Bis jetzt ist noch kein Freier aufgetaucht. Nun ja, Corisande hat blaue Augen und blonde Haare, das gefällt den Männern wahrscheinlich besser.

Allerdings, es gibt eine Ausnahme: Graf Armand de Villiers, der Sohn des Oberhofmeisters der Königin, ist in mich verliebt, das spüre ich jedes Mal, wenn ich ihm begegne.«

Corisandes Stimme unterbrach ihre Gedanken: »Was ist in den Körben?«

»Brot, ich habe es eben beim Bäcker geholt.«

Corisande betrachtete die duftenden dunklen Brotlaibe.

»Warum esst ihr kein weißes Brot?«

»Roggenbrot ist billiger, und an der Tafel der Königin wird auch nur dunkles Brot gegessen. Zu ihren Grundsätzen gehört es, so bescheiden wie möglich zu leben, denn Bescheidenheit gehört zu den Pflichten der Protestanten.«

»Bescheidenheit, Arbeit und Gebet«, lachte Corisande, »ich weiß. An unserer Tafel gibt es jeden Tag weißes Brot. Warum beantragt dein Vater nicht den Bau eines eigenen Backofens? Er würde bestimmt die Erlaubnis erhalten, schließlich ist er der Pfarrer in Pau. Du müsstest dann nicht alle paar Tage den Teig zum Bäcker bringen und die fertigen Laibe holen.«

»Mein Vater findet, dass ein eigener Backofen zu luxuriös ist, im Übrigen hat meine Tante, die im Geld schwimmt, auch keinen Backofen.«

»Ein eigener Backofen ist sehr bequem, man kann jeden Tag backen, was man will und so viel man will.«

Margot nahm den Brotkuchen und hielt ihn Corisande unter die Nase. »Hast du schon einmal frischen Brotkuchen mit Butter und Honig gegessen?«

»Nein.«

»Er ist eine Delikatesse. Warte, ich werde Anne sagen, dass sie uns Butter und Honig bringt.«

Sie ging in die Küche, kehrte nach einer Weile mit einer Mohrrübe zurück, und dann setzten die Mädchen sich auf die Bank.

Corisande musterte erstaunt die Mohrrübe.

»Isst du jetzt rohes Gemüse, weil du schlank bleiben willst?«

»Die Rübe ist für Hiram. Er bekommt jeden Tag eine,

entweder als Belohnung nach einem Ausritt oder als Trost, wenn ich ihn einen Tag lang nicht reiten konnte. Heute hatte ich keine Zeit für ihn.«

Corisandes Augen glitten neidisch über Margots Figur. Sie war schlank, kein Wunder, wenn man in ärmlichen Verhältnissen lebte. Sie straffte sich und sagte herablassend: »Unsere Pferde bekommen jeden Tag weißen Zucker zu fressen, das ist das Dessert nach dem Hafer.«

Margot spürte einen feinen Stich. Warum musste sie immer mit ihrem Reichtum protzen? Sie würde ihr zeigen, dass sie sie nicht darum beneidete.

»Wir können uns keinen Zucker leisten, aber Hiram weiß trotzdem, dass er geliebt wird, das ist viel wichtiger. Gehst du jeden Tag zu den Pferden, streichelst sie und sprichst mit ihnen?«

»Nein, um die Pferde kümmern sich die Stallknechte. Wird dein Hiram von Jacques gut versorgt? Sein Vater hat sich zu Tode gesoffen, und man sagt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Er ist natürlich für euch eine billige Arbeitskraft. Ich nehme an, er bekommt keinen Lohn.«

»Jacques kümmert sich rührend um das Pferd. Er weiß genau, wie wichtig es für seine Zukunft ist, dass der Pfarrer mit ihm zufrieden ist. Die Fürsprache meines Vaters wird es ihm erleichtern, bei einem der Handwerker eine Ausbildung zu absolvieren. Er muss natürlich nicht umsonst bei uns arbeiten, er wird mit Naturalien entlohnt. Er isst mit uns zu Mittag, und am Abend gibt Anne ihm Obst, Gemüse, Brot, Milch, manchmal auch Eier oder Käse mit. Das ist für seine Mutter wichtiger als etwas Geld, weil sie davon nicht so viele Lebensmittel kaufen könnte. Der Lohn, den sie als Wäscherin bekommt, reicht kaum, um die sieben Kinder zu ernähren.«

»Das Leben ist merkwürdig«, sagte Corisande, »dein Vater hat in Paris und in Genf studiert, hat zwei Doktortitel erworben und muss trotzdem bescheiden leben. Was nutzt ihm sein Wissen?«

»Ein Mensch, der sich mit juristischen, philosophischen und theologischen Fragen und Problemen beschäftigt und auseinandersetzt, erweitert seinen Horizont«, überlegte Margot. »Er sieht das Leben und die Menschen anders als ein Kaufmann, der Geld scheffeln will und hartherzig gegenüber seinen Schuldern wird.«

Sie schwieg und beobachtete zufrieden, dass Corisande die Augen senkte und leicht errötete. »Ich kann nichts dafür, dass mein Vater unbarmherzig das Geld eintreibt, das man ihm schuldet.«

In diesem Augenblick kam Anne mit einem Tablett und stellte zwei Holzteller, einen Teller mit Butter, einen Topf Honig, einen Krug Milch sowie zwei irdene Becher auf den Tisch und legte Besteck neben die Holzteller. »Guten Appetit, langt ordentlich zu.«

Corisande schnitt eine Scheibe von dem Brotkuchen ab, bestrich sie mit Butter, träufelte einen Löffel Honig darüber und biss hinein. Als sie die Scheibe gegessen hatte, sagte sie: »Du hast nicht zu viel versprochen, in Paris werde ich dafür sorgen, dass regelmäßig dunkles Brot gebacken wird.«

»Paris«, seufzte Margot, »freust du dich auf Paris? Die Stadt ist riesig, ich denke, es ist nicht einfach, sich dort zurechtzufinden.«

»Du stellst dir nicht vor, wie ich mich auf Paris freue. Ich kann es kaum erwarten, aus dieser Enge hier herauszukommen. Als die Königin zum protestantischen Glauben übertrat und der Protestantismus in Navarra zur Staatsre-

ligion wurde, hat sie alles verboten, was Spaß macht: Tanz, weltlichen Gesang, Würfel- und Kartenspiele. Unter der Woche dürfen am Mittag und am Abend nur zwei Gänge serviert werden, an Sonn- und Feiertagen wenigstens drei. Wir Frauen dürfen keinen Schmuck tragen, außer einer Halskette mit einem Kreuz und dem Ehering. Ewig die schwarzen Kleider, die schwarze Haube, lediglich eine weiße Halskrause ist erlaubt, das ist alles. Ich würde so gern einmal bunte Kleider tragen.«

»Ich versteh dich, wir waren beide zu klein, um uns an die Zeit zu erinnern, als Navarra katholisch war. Du weißt, dass meine verstorbene Mutter Katholikin war. Nach der Heirat mit meinem Vater und ihrem Übertritt zum Protestantismus packte sie alle farbigen Kleider und ihren Schmuck in eine Truhe. Die steht bei uns oben unter dem Dach. Nach dem Tod meiner Mutter konnte ich ohne Aufsicht durch das Haus streifen und entdeckte die Truhe und deren Inhalt. Hin und wieder gehe ich hinauf und betrachte die Kleider und den Schmuck. Du bist froh, dass du die Enge in Navarra verlassen kannst, aber in Paris wirst du auch als Protestantin leben müssen.«

»Gewiss, aber ich werde einen großen Haushalt leiten mit vielen Dienern. Die geschäftlichen Kontakte meines Mannes werden es mit sich bringen, dass man Bankette gibt. Ich werde viel luxuriöser leben als hier in Navarra. Mein Vater ist zwar wohlhabend, wir haben Diener, trotzdem muss meine Mutter den Haushalt überwachen und leiten. Ich hingegen werde einen Verwalter haben, der mir Bericht erstattet und dem ich Anweisungen gebe.«

Margot streifte die Freundin mit einem Seitenblick und überlegte, ob ihr ein solches Leben im Überfluss gefallen würde. Natürlich würde es ihr gefallen, dachte sie, aber

das konnte doch nicht alles sein, was man vom Leben erwarten konnte.

»Liebst du deinen Mann?«

Corisande sah die Freundin erstaunt an. »Ob ich ihn liebe? Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Es war die Entscheidung meiner Eltern, mich mit diesem Mann zu vermählen, weil es für meinen Vater und für meinen Mann geschäftlich von Vorteil ist. Außerdem gefalle ich ihm, und er möchte eine junge Frau an seiner Seite haben.«

»Wie alt ist dein Mann?«

»Er ist zweiundvierzig, fünfundzwanzig Jahre älter als ich. Er könnte natürlich mein Vater sein, seine Kinder sind erwachsen, und er hat schon einige Enkel. Ach, ich finde es herrlich, in einer Großfamilie zu leben, die Söhne und Schwiegertöchter wohnen natürlich bei ihm. Dann ist da noch eine unverheiratete Tochter, sie hat nach dem Tod der Mutter den Haushalt geführt.«

»Wann soll die Hochzeit sein?«

»Anfang September, und nach dem Hochzeitsmahl brechen wir sofort nach Paris auf. Ah, mein Vater! Leb wohl Margot, und vielen Dank für die Bewirtung.«

Margot sah ihr nachdenklich hinterher, dann nahm sie die Mohrrübe und lief zur Weide, wo Hiram gemächlich graste. Sie ging zu ihm, strich mit der rechten Hand über seinen Hals und beobachtete, wie er die Möhre aus ihrer linken Hand fraß. Er sah sie dabei mit seinen großen Augen zufrieden an, und Margot legte die Arme um ihn, presste ihr Gesicht an seinen Hals und begann zu weinen.

Nach einer Weile beruhigte sie sich und flüsterte: »Wie gern würde ich dir weißen Zucker geben, aber wir sind zu arm. Ich wünsche mir, einmal so viel Geld zu haben, dass ich mir das leisten kann, was sie besitzt. Ein großes

Steinhaus, eine geräumige Kutsche, Diener, gutes Essen mit Fleisch, außer an den Fastentagen. Ich weiß, dass das nur Träume sind. Aber warum soll ich nicht träumen?

Hiram, an ein ärmliches Leben kann man sich gewöhnen, aber das Leben der Protestanten ist trist und ernst. Gebete, Gottesdienste und Arbeit, es gibt kein Vergnügen, worauf man sich freuen kann, keine Feste. Wie gern würde ich mich ein bisschen aufputzen mit farbigen Kleidern, bunten Bändern, etwas Schmuck. Manchmal möchte ich aus diesem Leben ausbrechen. Aber wo soll ich hin? Vielleicht heirate ich wie Corisande einen reichen Mann. Dann werden die Träume Wirklichkeit, und ich kann zumindest das ärmliche Dasein hinter mir lassen. Die religiösen Zwänge lassen sich im Wohlstand vielleicht leichter ertragen. Morgen reiten wir aus, Hiram, wir galoppieren durch die Landschaft. Wenn ich galoppiere, vergesse ich meine Träume.«

Sie ging zurück zum Haus und trug das Tablett in die Küche, wo die alte Dienerin Anne eifrig über dem offenen Herdfeuer in einem Suppentopf rührte. Margot betrachtete die Gemüsesuppe, in der kein Stückchen Fleisch schwamm. »Anne, wir sind Protestanten, warum fasten wir zur gleichen Zeit wie die Katholiken, also am Mittwoch, Freitag und Samstag, vor Weihnachten und die sechs Wochen vor Ostern?«

»Das ist ein Befehl unserer Königin, sie meint, Fastentage und -wochen sind eine Wohltat für Körper und Seele.«

»Unsere Königin scheint Gefallen an Entbehrungen zu finden, ich nicht. Morgen, am 24. August, sind es sieben Jahre her, dass meine Mutter starb. Seit damals hast du mir alle häuslichen Arbeiten beigebracht, Kochen,

Nähen, Putzen, Waschen. Warum? Wenn ich einmal heirate, werde ich Diener und Mägde haben, die diese Arbeiten verrichten.«

»Euer Vater meinte, er wird Euch nicht reich verheiraten können, weil er keine große Mitgift bieten kann. Deswegen müsst Ihr alle Arbeiten, die in einem Haushalt anfallen, selbst ausführen können.«

»Corisande heiratet einen reichen Mann; manchmal beneide ich sie. Andererseits, dieser Monsieur Berne ist fünfundzwanzig Jahre älter als sie. Ich werde nie einen Mann heiraten, der mein Vater sein könnte.«

Anne hörte auf zu röhren und sah Margot ernst an.  
»Ihr werdet den Mann heiraten, den Euer Vater aussucht.«

»Ich weiß. Allerdings habe ich noch nicht bemerkt, dass er einen Gatten für mich gefunden hat.«

»Er kann Euch nicht mit irgendwem verheiraten. Ihr könnt nicht nur lesen, schreiben und rechnen, Ihr beherrscht Latein, Spanisch, Italienisch, Deutsch, Ihr habt die Dichter dieser Länder gelesen, Ihr besitzt Kenntnisse in Geografie. Unter solchen Voraussetzungen ist es schwierig, in Navarra einen passenden Gatten für Euch zu finden.«

»Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn mein Vater mich weniger unterrichtet hätte. Die Männer mögen keine Frauen, die mehr wissen als sie.«

»Redet keinen Unsinn. Männer mögen keine dummen Frauen. Seht Eure Freundin Corisande. Worüber will ihr Mann sich mit ihr unterhalten? Sie hatte Unterricht, aber was hat sie gelernt?«

»Nicht viel, sie hat sich für nichts interessiert, doch sie bringt Geld in die Ehe. Wenn man Geld hat, muss man noch nicht einmal besonders hübsch sein.«

»Begreift endlich, dass Geld nicht das Wichtigste im Leben ist. Die Protestanten versuchen viel Geld zu verdienen, aber das ergibt sich zwangsläufig aus dem Gebot, viel zu arbeiten. Eurer Mutter war es übrigens sehr recht, dass Ihr gelernt habt. Sie wusste auch viel, Euer Großvater hat dafür gesorgt, dass sie sorgfältig unterrichtet wurde, wie es sich für ein junges aristokratisches Mädchen ziemt.«

Es entstand eine Pause, dann sprach Anne weiter. »Ich glaube, es gibt einen Freier für Euch. Der junge Graf Armand de Villiers ist in Euch verliebt.«

»Ich weiß, aber ich nicht in ihn. Vom Alter her würde er passen, er ist Anfang zwanzig. Aber sonst? Ich mag keine blonden Männer, er neigt zur Fülle, seine blauen Augen sind nicht aufregend, er wirkt langweilig. Außerdem würde sein Vater nie einer Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen zustimmen, weil die Villiers zur alten Aristokratie Navarras gehören.«

»Das dürfte kein Hinderungsgrund sein. Eure Mutter war auch eine Aristokratin, eine Comtesse.«

»Sie hat unter ihrem Stand geheiratet, und ich bin bürgerlicher Abstammung. Aber das ist auch alles unwichtig. Armand gefällt mir als Mann nicht, er ist nicht aufregend genug ... Wir reden und reden, ich muss den Tisch decken.«

Sie nahm drei Holznäpfe und drei Holzlöffel und ging hinüber in den Wohnraum, der auch als Esszimmer genutzt wurde.

Anne sah ihr nach und dachte, er ist zwar nicht aufregend genug. Doch aufregende Männer waren meist problematisch.

Nach einer Weile kam Margot zurück, nahm einen der frischen Brotlaibe und ein langes Messer und fing an, das

Brot in dicke Scheiben zu schneiden. »Anne, als wir gestern die Wäsche im Fluss spülten, kamen zwei Frauen mit ihrer Wäsche und unterhielten sich leise, aber ich konnte alles hören. Eine sagte: ›Ich bin schon wieder schwanger, es ist entsetzlich, dieses Kind wurde nicht in Liebe gezeugt. Als mein Mann nach Hause kam, hat er mich geschlagen und mit mir Notzucht getrieben. Es war so demütigend, am liebsten würde ich mit meinen Kindern weggehen. Aber wohin? Ich muss bleiben, weil er unsere Kinder und mich ernährt. Was soll ich nur machen?‹ Die andere Frau antwortete, sie könne nichts machen, sie müsse ihren Mann erdulden. Sie schwiegen eine Weile und spülten ihre Wäsche, inzwischen kam eine dritte Frau dazu und erzählte von einem jungen Mädchen aus Pau, das heiraten muss, weil es ein Kind erwartet. Sie nannte es eine Schande, dass junge Mädchen ihre Jungfräulichkeit nicht bis zur Ehe bewahren können.« Sie machte eine Pause. »Anne, was ist Notzucht?«

»Es gibt Männer, die Frauen zwingen, sich ihnen hinzugeben. Sie nehmen sie mit Gewalt. Ich nenne Euch ein Beispiel: Wenn junge hübsche Landmädchen dem Grundherrn gefallen und sie ihm nicht zu Willen sind, schändet er sie.«

»Die Frau am Fluss war verheiratet, gibt es auch solche Schändungen in der Ehe?«

»Ja, das kommt öfter vor, als man glaubt.«

Margot sah Anne entsetzt an: »Ich dachte bisher, in einer Ehe gäbe es keine Gewalt.«

»Ihr habt nur die glückliche Ehe Eurer Eltern erlebt. Ich hoffe für Euch, dass Ihr einmal einen Mann heiratet, der einen anständigen Charakter hat.«

»Dafür wird mein Vater sorgen.«

»Gewiss, aber auch er wird letztlich nicht wissen, was im Kopf Eures künftigen Gatten vorgeht.«

Margot legte die Brotscheiben auf einen Holzteller, ging zur Tür, blieb stehen und sah Anne an. »Du hast schon öfter zu mir gesagt, dass ein anständiges Mädchen sich dem Mann erst in der Hochzeitsnacht hingibt, und ich bin fest entschlossen, meine Jungfräulichkeit bis zu dieser Nacht zu bewahren.«

Sie verließ die Küche. Anne sah ihr nach und sagte leise: »Sie kennt das Leben noch nicht, ich hoffe für sie, dass sie es nie kennenlernen.«

Pfarrer Nicolas Cauvin sprach das Tischgebet: »Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gaben, die wir durch deine milde Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christum, unsren Herrn. Amen.« Dann füllte er nacheinander die Näpfe von Anne, seiner Tochter und seinen eigenen.

Er löffelte genießerisch die Gemüsesuppe und trank einen Schluck Rotwein. »Es geht doch nichts über ein einfaches, bescheidenes Leben, wobei man gleichzeitig gut lebt. In Navarra haben wir alles, was man genießen kann: Wein, Käse und Knoblauch.« Er sah zu Anne. »Ihr habt bei der Suppe mit Knoblauch gespart, Ihr wisst, dass Knoblauch sehr gesund ist.« Und zu Margot: »Nach deiner Geburt habe ich dich an unserem Wein riechen lassen und deine Lippen mit Knoblauch eingerieben.«

Margot sah den Vater erstaunt an. Er sprach vom Genuss, das erlebte sie zum ersten Mal, aber er war schließlich auch einmal ein junger Mann gewesen.

Sie betrachtete die große, hagere Gestalt und die dunklen Haare, die von silbernen Strähnen durchzogen wurden.

Sie rechnete, dass der Vater fast siebenundvierzig Jahre alt war, und überlegte wieder einmal, warum er sich nach dem Tod der Mutter nicht noch einmal vermählt hatte. Es gab in Navarra, sogar in Pau, bestimmt viele junge Frauen, die gern die Frau des Pfarrers geworden wären. Ein Pfarrer war nicht reich, aber er besaß gesellschaftliches Ansehen. Das musste für wohlhabende Bauerntöchter doch reizvoll sein. Allerdings heirateten diese Mädchen wahrscheinlich lieber einen reichen Bauern, obwohl es derer nicht viele in Navarra gab. Der größte Teil der Landbevölkerung war arm und lebte von Ernte zu Ernte.

Der Vater unterbrach ihre Gedanken. »Margarethe, morgen ist es sieben Jahre her, dass deine Mutter im Kindbett starb. Das Kind kam tot zur Welt, es war Gottes Wille, dass du das einzige unserer Kinder warst, das heranwuchs. Ich war während der letzten Stunden deiner Mutter an ihrem Bett, sie starb gegen zwei Uhr morgens.

Das war für mich der größte Verlust meines Lebens, ich habe deine Mutter sehr geliebt, es war von beiden Seiten eine Liebesheirat. Ich wusste, dass ich eine Frau wie deine Mutter nie mehr finden würde. Deswegen heiratete ich nicht noch einmal.«

Er schwieg, und Margot überlegte. Warum erzählte er das jetzt vor Anne? Aber er hatte Margarethe gesagt, nicht Margot. Wenn er sie Margarethe nannte, dann hatte das etwas zu bedeuten, dann wollte er ihr etwas Wichtiges sagen. Sie spürte, wie ihr Herz klopfte.

Der Pfarrer lächelte seine Tochter an: »Margarethe, ich sagte bereits, dass deine Mutter und ich aus Liebe geheiratet haben. Sie wird dir bestimmt erzählt haben, was damals vor achtzehn Jahren geschah. Nun, eine Liebesheirat ist die Ausnahme. Die Regel ist, dass die Eltern den Ehemann

aussuchen. Du wirst in wenigen Wochen siebzehn Jahre, und ich war nicht müßig und habe mich nach einem passenden Gatten für dich umgesehen.

Da ich dir keine große Mitgift geben kann, war die Auswahl nicht groß. Dein künftiger Gatte muss die gleiche Bildung besitzen wie du, sonst kommt es in der Ehe zu Schwierigkeiten. Kurz, ein Pfarrer wäre die passende Partie.«

Er schwieg und gab Anne ein Zeichen, den zweiten Gang zu bringen. Ein Pfarrer! Margot spürte eine leise Enttäuschung. »Ein Pfarrer, mein Vater hat recht, wer sonst kommt für ein Mädchen mit kleiner Mitgift infrage?«

Anne brachte drei Portionen Ziegenkäse.

Margot sah den Vater an und fragte zögernd: »Wen habt Ihr für mich als Gatten erwählt?«

»Es ist der Pfarrer in Nérac, Monsieur Tartuffe, der dort seit einem Jahr amtiert. Er ist Anfang dreißig und seit über einem Jahr Witwer. Er hat zwei kleine Söhne, vier und fünf Jahre alt, und er wünscht sich für seine Kinder eine gute Mutter. Das ist für ihn wichtiger als die Höhe der Mitgift. Ich kenne ihn persönlich, er ist ein angenehmer Mann, du wirst es gut bei ihm haben.«

Margot glaubte nicht richtig zu hören: ein Witwer mit zwei kleinen Kindern? Sie mochte keine kleinen Kinder. Gewiss, irgendwann würde sie selbst welche haben. Aber das wäre dann etwas anderes.

»Vater, ich weiß nicht, ob ich reif genug bin, um kleine Kinder zu erziehen.«

Der Pfarrer sah sie streng an. »Keine Ausflüchte, Margarethe, man wächst mit den Aufgaben. Überdies wirst du wahrscheinlich nach dem ersten Ehejahr ein eigenes

Kind haben. Das musst du auch erziehen.« Er schwieg und sagte nach einer Weile leise: »Liebes Kind, es war für mich ein schwerer Entschluss, mich nach einem Gatten für dich umzusehen. Ich hätte dich gern noch einige Jahre länger im Haus behalten. Denn je älter du wirst, desto ähnlicher wirst du deiner Mutter, nicht nur äußerlich. Aber ich muss an deine Zukunft denken.«

Nach der Mahlzeit falteten sie die Hände, und der Pfarrer sprach das Gebet: »Wir danken dir, Herr, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, unsren Herrn, für alle deine Wohltat, der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.«

Anschließend ging Nicolas Cauvin in sein Arbeitszimmer, um die Predigt für den Sonntag noch einmal zu überarbeiten.

Margot half Anne beim Reinigen der Holznäpfe.

Die Dienerin sah die finstere Miene des jungen Mädchens. »Was habt Ihr gegen den Pfarrer? Ein Mann, der zum zweiten Mal heiratet, weiß, wie man eine junge Frau behandelt. Wenn er merkt, dass Ihr Euch liebevoll um die Kinder kümmert, habt Ihr es bestimmt gut bei ihm.«

Margot sah Anne mit funkelnden Augen an und schrie: »Ich mag keine kleinen Kinder!«

Anne zuckte zusammen. »Gütiger Himmel, was habt Ihr? Sprecht leiser, Euer Vater darf das nicht hören. Warum mögt Ihr keine kleinen Kinder? Sie sind süß, und es ist ein ganz besonderes Erlebnis zu sehen, wie sie heranwachsen und die Welt entdecken.«

Margot begann zu weinen. »Anne, was ich dir jetzt erzähle, weiß niemand. Du erinnerst dich, als ich sechs Jahre war, gebar meine Mutter einen kleinen Bruder, er war der erste Sohn nach den Mädchen. Meine Mutter war überglücklich und beschäftigte sich nur noch mit ihm. Ich

war bis zu seiner Geburt das einzige Kind gewesen, weil die Geschwister alle nach wenigen Tagen starben. Nun sah ich, dass er am Leben blieb, größer und kräftiger wurde, und ich fühlte mich in den Hintergrund gedrängt. Als er laufen konnte, musste ich auf ihn aufpassen, das gefiel mir nicht, weil ich keine Zeit mehr fand, um in Ruhe zu lesen. Er lief umher, und wenn ich ihn zwang, sich zu setzen, fing er an zu brüllen. Meine Mutter befahl mir, liebevoller mit ihm umzugehen. Allmählich fing ich an, ihn zu hassen.

Als er sprechen lernte, wurde mir die Situation immer unerträglicher.

Meine Mutter war vernarrt in ihn und lobte beständig seine Intelligenz. Ich hingegen bekam harte Worte zu hören, wenn ich bei den Rechenaufgaben zu viele Fehler machte. Kurz, er war alles, ich war nichts.

Er starb im Alter von drei Jahren, und ich war glücklich über seinen Tod. Meine Mutter weinte wochenlang, erst allmählich wandte sie sich mir wieder zu. Ich war wieder das einzige Kind und genoss die neue Aufmerksamkeit. Verstehst du jetzt, warum ich keine Kinder, geschweige denn fremde mag?«

»Ich erinnere mich, dass Ihr nicht gern auf den kleinen Pierre aufgepasst habt. Ich glaube, er spürte Eure Abneigung, weil er schrie, wenn er Euch sah; er ließ sich von Euch auch nicht füttern. Ich verstehe jetzt Eure Abneigung gegenüber kleinen Kindern. Eure Mutter wünschte sich immer einen Sohn oder Söhne, weil sie dachte, dass es zwischen ihr und Töchtern nur Spannungen geben würde. Sie hatte zu ihrer Mutter kein gutes Verhältnis. Das erzählte sie mir einmal, und sie befürchtete, dass sie zu ihren Töchtern auch kein gutes Verhältnis haben würde.«

»Das wusste ich nicht. Anne, die erste Frau wird immer

zwischen dem Pfarrer und mir stehen, er wird mich mit ihr vergleichen, und die Kinder sehen in mir wahrscheinlich die böse Stiefmutter. Ich weiß, dass ich mir den Ehemann nicht aussuchen kann. Corisande heiratet ebenfalls einen Witwer, aber sie wird im Wohlstand leben, während ich wahrscheinlich sparen muss. Wie gern würde ich einmal nicht knapsen müssen.«

»Alle Protestanten sparen, deswegen haben es viele auch zu Wohlstand gebracht. Ihr wurdet zur Bescheidenheit erzogen, es dürfte Euch also nicht schwerfallen, Euch in Nérac einzuleben. Viel schwieriger ist es, wenn man Wohlstand gewöhnt ist und sich plötzlich einschränken muss. Denkt an Eure selige Mutter. Sie wuchs in einem Schloss mit vielen Dienern auf, und dann, nach der Heirat, musste sie mit einem bescheidenen Pfarrhaus vorlieb nehmen.«

»Meine Eltern haben aus Liebe geheiratet, das war eine völlig andere Situation.« Sie überlegte kurz. »Anne, war meine Mutter hier in diesem bescheidenen Pfarrhaus wirklich glücklich? Sie hat aus Liebe geheiratet, aber sie vertauschte ja nicht nur ein Schloss mit einem einfachen Haus, sie wechselte von einem Leben mit Tanz und Gesang in ein Leben mit Gebet und Gottesdienst.«

»Ich weiß es nicht, ich kann Euch nur meinen Eindruck und meine Beobachtungen schildern. Als Eure Mutter 1554 nach Navarra kam, war der katholische Glaube die Staatsreligion. Die Protestanten wurden unter der Regierung des alten Königs geduldet, die Mehrheit der Bevölkerung war noch katholisch. Eure Mutter sah die Lebensweise der Katholiken, die sie kannte. Aber sie musste als Protestantin leben. Ich hatte den Eindruck, dass ihr das schwer fiel.

Dann starb der alte König, und Königin Johanna führte allmählich den protestantischen Glauben ein. Navarra war offiziell immer noch katholisch, doch die Protestanten gewannen gesellschaftlich an Einfluss.

Eure Mutter hatte als Pfarrfrau eine herausgehobene Position, man hörte auf ihre Ratschläge, man bewunderte sie, weil sie zum protestantischen Glauben übergetreten war. Ich hatte den Eindruck, dass sie in jenen Jahren glücklich war, trotz der bescheidenen Lebensverhältnisse. Sie genoss es, dass ihr Mann als Pfarrer beliebt war. Allerdings trauerte sie dem Luxus doch ein wenig nach. Ich beobachtete, dass sie manchmal auf den Dachboden ging, wo sie ihre farbigen Kleider verwahrte. Mehr kann ich Euch dazu nicht sagen.«

»Ich bin froh Anne, dass wir über meine Mutter gesprochen haben. Echte Liebe ist anscheinend eine Macht, die viel vermag. Wenn ich nach Nérac übersiedele, musst du mitkommen.«

»Ich würde gern, zumal ich hier außer meinem Bruder keine Verwandten habe. Aber wer kümmert sich um Euren Vater? In dem Pfarrhaus in Nérac gibt es bestimmt eine Dienerin, die Euch bei der Führung des Haushalts unterstützt.«

»Du hast recht«, überlegte Margot laut, »du musst dich um meinen Vater kümmern. Gute Nacht, Anne.«

»Gute Nacht, Margot.«

## 2. KAPITEL

MARGOT GING LANGSAM hinauf in ihr Zimmer. Sie entzündete die Lampe auf dem Tisch und überlegte, wann sie am nächsten Tag zum Grab der Mutter gehen sollte. Am Vormittag? Am Nachmittag? Nein, besser am frühen Abend, wenn es anfing, kühler zu werden.

Sie setzte sich an den Tisch und holte aus einer Schublade zwei Bücher, die sie während der letzten Tage gelesen hatte: Boccaccios *Decamerone* und Ovids *Ars Amatoria*.

Sie durfte sich in der Bibliothek ihres Vaters Bücher aussuchen, und er hatte ihr erlaubt, Boccaccio und Ovid zu lesen.

Margot ging mit den Büchern hinunter ins Arbeitszimmer des Vaters. Sie durfte den Raum auch betreten, wenn er an seiner Predigt arbeitete. Sie klopfte an, ging hinein, stellte die Bücher an ihren Platz, sah an der Reihe entlang und entdeckte ein dickes Heft, das neben den Büchern lag. Sie schlug es auf und sah eine handschriftliche Widmung der Königin Margarethe von Navarra.

Nicolas Cauvin beendete die Überarbeitung seiner Predigt und ging zu Margot.

»Aha, du hast die Erzählungen der Königin gefunden. Sie schenkte mir eine Abschrift der Geschichten, die damals fertig waren. Das Vorbild war übrigens das *Decamerone*, eine Rahmenerzählung mit hundert Geschichten, die in zehn Tagen erzählt werden sollten. Bei Margarethes Tod war allerdings erst die zweite Erzählung des achten Tages fertig. 1559 erschien eine Ausgabe der zwei- und siebzig Geschichten mit dem Titel *Heptaméron*. Im

*Decamerone* hast du ein Welttheater gefunden mit Königen, Bauern, Amtsvertretern, Spitzbuben und Mönchen. Und Geschichten, deren Thema Liebe und Erotik sind. Im *Heptaméron* sind amouröse Verwicklungen das Hauptthema. Die Erzähler der Geschichten diskutieren nach dem Ende der Erzählung über deren Moral.«

Margot sah den Vater erstaunt an. »Ich dachte immer, dass Königin Margarethe sich ausschließlich mit theologischen und philosophischen Problemen beschäftigt hat.«

»Sie war eine Frau, die sich für alles interessierte, auch für Dichtkunst und Musik«, gab er lächelnd zurück. »Sie war weltoffen, liebte die heitere Seite des Lebens und alles, was zu den Freuden des Lebens gehört, eine gute Tafel, Tanz und Gesang. Lies die Geschichten, in ihnen spiegelt sich die Lebensfreude der Königin wider.«

»Vater, Ihr erlaubt mir, Liebesgeschichten zu lesen. Ich durfte Ovid lesen, warum? Die Tochter eines protestantischen Pfarrers darf für gewöhnlich Bibel und Gebetbuch lesen.«

»Ich bin gegen Verbote, Margot. Hätte ich dir die Lektüre des Ovid verboten, so hättest du die *Ars Amatoria* irgendwann heimlich gelesen. Stimmt es, oder habe ich recht?«

»Es stimmt, Vater.«

»Siehst du, Verbote reizen dazu, sie zu übertreten. Was ich dir jetzt sage, Margot, muss unter uns bleiben. Meiner Meinung nach verbietet unsere Königin zu viel. Das ist der Grund, warum sie in Navarra nicht beliebt ist. Wie reagiert die Bevölkerung auf die Verbote? Die Menschen verschaffen sich heimlich etwas Lebensgenuss. Wie oft erlebe ich das, und ich drücke dann beide Augen zu und sehe nichts.

Es gibt heimliche Messen im Wald. Wenn ich zu einem Sterbebett gerufen werde, ist manchmal Essenszeit, dann